

Thomas Broch

Ein Leben für Südafrika

Sr. Justina Prieß OP

Mit einem Geleitwort von Bischof Peter Kohlgraf und
einem Nachwort von Sr. Justina Prieß OP

Patmos Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRÜNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: © Thomas Broch

Satz: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1275-3

Inhalt

Zum Geleit – Bischof Peter Kohlgraf.	7
»Erpicht auf alles, was schön ist auf unserer Erde«	10
Warum ich dieses Buch schreibe	15
Ein kleines großes Reich.	21
Schlüsselerfahrungen.	31
Beginn einer Berufung.	41
Schule in Zeiten der Apartheid.	57
Sabbatical in Rom und ein nicht hürdenfreier Weg in eine neue Zukunft.	72
Englisches Zwischenspiel – und eine Rückkehr nach Südafrika voller Hoffnungen	77
Zwischenzeitliche Annäherungen an Südafrika	86
KYP – das »Kliptown Youth Program«	90
Neue Aufgaben in Südafrika	100
Aus Fremden werden Schwestern und Brüder	107
Das Fest	146
Gelingendes Leben – Nachwort von Sr. Justina Prieß OP	149
Lebenslauf	162

Dem Andenken meiner Frau Hannegret gewidmet
(10. Dezember 1955 – 13. März 2018)

Dem Bischof der Diözese Rottenburg-Stuttgart, Dr. Gebhard Fürst,
danke ich herzlich für die großzügige finanzielle Beteiligung an den
Herstellungskosten dieses Buchs.

Zum Geleit

Was für ein reiches und vielfältiges Leben, das in diesem Buch über die aus dem Bistum Mainz stammende Missionsdominikanerin Sr. Justina Prieß OP vorgestellt wird! Das achte Lebensjahrzehnt hat sie im vergangenen Jahr vollendet, vor über 60 Jahren, im Jahr 1959, hat sie sich den Dominikanerinnen von Neustadt am Main angeschlossen, und noch im selben Jahr ist sie in das Mutterhaus ihres Ordens im südafrikanischen Oakford übersiedelt. Über sechs Jahrzehnte hat sie, mit wenigen kürzeren Unterbrechungen, ihr Leben dem Dienst an den Menschen in dem Land am Kap gewidmet – »Leben für Südafrika«, das war und ist ihre Berufung. Dabei repräsentiert sie in ihrer Person auch die Dramatik Südafrikas: Dazu gehört die bedrückende und schändliche Zeit der Apartheid, in der sie als Lehrerin sowohl für weiße Kinder als auch für Kinder aus schwarzen und aus indischen Familien tätig war und an den Spannungen dieser Situation gelitten hat; das betrifft den hoffnungsvollen Aufbruch der »Regenbogen-Nation«, für dessen politische Führer vor allem der Name Nelson Mandela steht und der auch Chancen für neue Aufbrüche in der katholischen Kirche Südafrikas bedeutete, wo Sr. Justina am Aufbau kirchlicher Räte in Pfarrgemeinden, Dekanaten und auf diözesaner Ebene mitarbeitete. Ihr Leben und Wirken ist eng verwoben mit den Dramen von Migration und Flucht im südlichen Afrika, und seit dem Beginn unseres Jahrhunderts widmet sie ihre Kraft und Kreativität vor allem geflüchteten Frauen und Kindern aus den dortigen Kriegs- und Krisenregionen. Und heute? Mit der Enzyklika »*Laudato si'*« von Papst Franziskus »unterm Arm«, wie sie sagt, kümmert sie sich zusätzlich in den Hausgemeinschaften ihres Ordens um konkretes nachhaltiges Handeln.

Was hier nur kurz angedeutet werden kann, kommt in diesem Lebensbild ausführlich zur Sprache, mit Zitaten von fast sprichwörtlicher Qualität und eingestreuten Kurzreportagen anschaulich und lebendig gemacht. Aber hinter den Ereignissen und Fakten und durch diese hindurch wird auch und vor allem eine Persönlichkeit sichtbar, die tiefer Glaube und ebenso große geistige und geistliche Freiheit und Offenheit auszeichnen, die demütig ist und zugleich souveränes Selbstbewusstsein und zupackende Kreativität ausstrahlt und die – das kommt in ihrem persönlichen Nachwort eindrucksvoll zur Sprache – angesichts der kritischen Situation und der ungewissen Zukunft ihres Ordens und ihrer Kirche in Südafrika, ja von Ordensleben und

Kirche überhaupt, nicht verzagt und mutlos ist, sondern von starker und geradezu visionärer Hoffnung.

Als Bischof von Mainz, dem Heimatbistum von Sr. Justina, gebe ich mit großer Freude diesem Buch ein Geleitwort mit auf den Weg. Und ich darf für das Bistum Mainz auch stolz darauf sein, dass wir in der Weltkirche durch solche beeindruckenden Persönlichkeiten vertreten sind. Ich sage das bewusst in der Mehrzahl, denn Sr. Justina steht auch stellvertretend für viele hier nicht genannte Frauen und Männer – Ordensleute, *Fidei-Donum*-Priester, Missionsfachkräfte aus unterschiedlichen Berufen, Jugendliche im Weltkirchlichen Friedensdienst –, die sich für eine gewisse Zeit ihres Lebens oder ganz dem Leben bei und mit den Menschen der Südhalbkugel widmen. Die biographische Würdigung von Sr. Justina ist stellvertretend auch eine Würdigung und Wertschätzung ihres Dienstes. Sie machen deutlich und leben es in ihrer Person, dass Weg und Zukunft der Kirche dort sind, wo sie die engen Grenzen der Selbstbezogenheit sprengt und als Weltkirche lebt und sich versteht – in der ganzen Vielfalt und in der Einheit der Weltkirche. Wir finden als Christinnen und Christen, als Kirche dort zu unserer Mitte, wo wir an die Ränder und an die Grenzen gehen, an die geographischen Grenzen und an die Grenzen menschlichen Lebens und Leidens. Papst Franziskus betont das seit dem Beginn seines Pontifikats immer wieder in aller Deutlichkeit. Es ist die immer neue Aktualisierung des bekannten Wortes am Beginn der Pastoralkonstitution »*Gaudium et spes*« des Zweiten Vatikanischen Konzils: »Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.«

Sr. Justinas Persönlichkeit und Lebensweg sind nach ihrem eigenen Bekunden aus vielen Quellen gespeist und durch viele Begegnungen geprägt. In großer Liebe und Hochachtung spricht sie von ihrem Elternhaus, das ihr eine bemerkenswerte Offenheit und Freiheit im Leben und im Glauben mit auf den Weg gegeben hat, und ebenso von ihren Geschwistern. Wahrscheinlich hat auch die Lebensfreude der Menschen in ihrer mittelrheinischen Heimat einen Anteil daran. Ausdrücklich nennt sie selbst die kirchliche Jugendarbeit nach dem Zweiten Weltkrieg und das Vorbild diözesaner Jugendseelsorger in dieser Zeit. Heute ist sie es, die dieses Erbe auf ihre Weise an junge Menschen weitergibt – an die vielen geflüchteten Kinder und Jugendlichen, die sie aus verzweifelten Verhältnissen heraus in eine gute Zukunft begleitet hat, und auch an die jungen Menschen im Weltkirchlichen Friedensdienst, für die sie über viele Jahre hinweg eine engagierte und verständnisvolle Mentorin war. Die Formen, in denen ein solches Lebensvorbild von jungen Menschen angenommen und im eigenen Leben umgesetzt wird, sind heute sicher andere als in der kirchlichen Jugendarbeit früherer

Generationen. Aber ich bin gemeinsam mit Sr. Justina der festen Überzeugung: Auch wenn wir die Gestalt der Früchte nicht kennen, die aus dem ausgestreuten Samen hervorgehen, es werden gute Früchte sein.

Ich wünsche diesem Buch eine gute Annahme durch viele interessierte Leserinnen und Leser.

Mainz, im Januar 2020

A handwritten signature in black ink, reading "Peter Kohlgraf". The signature is written in a cursive style with a large initial 'P'.

Bischof von Mainz

»Erpicht auf alles, was schön ist auf unserer Erde«

Eigentlich könnte sich Sr. Justina Prieß zur Ruhe setzen. Die Ordensfrau aus der Kongregation der Oakford-Neustädter Missionsdominikanerinnen in Südafrika hat wahrlich genug geleistet in ihrem Leben. Am 13. Februar 2019 hat sie ihren 80. Geburtstag gefeiert, in kleiner Runde der Mitschwestern und einiger weniger lieber Freundinnen und Freunde, in ihrem Konvent in Magaliesburg, einer Kleinstadt in idyllischer Umgebung am Rande der Kalahari-Wüste, eineinhalb Autostunden nordwestlich von Johannesburg.

Ein reiches Lebenswerk ...

Ja, Sr. Justina hat wahrlich genug geleistet in den über 60 Jahren, in denen sie – mit nur kurzen Unterbrechungen in Europa – in Südafrika gelebt und gewirkt hat. Ein rundes Vierteljahrhundert war sie Lehrerin bei weißen, schwarzen und indischen Kindern; sie war etwa zehn Jahre lang für den Aufbau der pastoralen Räte auf Bistums-, Dekanats- und Pfarreebene in der Diözese Johannesburg verantwortlich. Zwei Jahrzehnte lang und heute immer noch gehörte und gehört ihre ganze Schaffenskraft geflüchteten Menschen aus den afrikanischen Nachbarländern – vor allem Frauen und Kindern, deren Sprach- und Schulbildung eines ihrer Herzensanliegen ist, weil sie darin eine wichtige Grundlage für ein autonomes und menschenwürdiges Leben sieht. Und vieles andere mehr. Aber Letzteres ist zu ihrem Lebensschwerpunkt geworden: »20 Jahre Arbeit mit Geflüchteten gehören zu meinem Leben. Tausende geflüchtete Menschen leben in meinem Herzen.«

... das noch nicht zu Ende ist

Ja, sie könnte sich eigentlich zur Ruhe setzen, und ein wenig mehr Ruhe gönnt sie sich auch in der beschaulichen Atmosphäre und im Lebensrhythmus von Magaliesburg, um seelische Kraft für neue Aktivitäten zu schöpfen. Und so hat sie jetzt eine neue Aufgabe: Sie ist in ihrer Ordensprovinz verantwortlich für die Umsetzung dessen, was sie »*Care for Earth*« nennt



Gemeinsam mit den Mitschwestern und den Mitarbeitenden in kleinen Schritten etwas voranbringen: Mit der »Sorge für die Schöpfung« stellt sich Sr. Justina neuen Herausforderungen.

oder auch »Care for Creation«. Und das kam so: Das letzte Ordenskapitel hatte selbstverpflichtende Grundsätze für die Gemeinschaft formuliert – dass sie die Erde schützen will, unser gemeinsames Zuhause; dass damit zugleich die Würde der Menschen gefördert wird und ebenso ein neues Zuhause für Fremde. Darin sieht sie einen tiefen inneren Zusammenhang. Und so sei sie – erzählt sie – »mit diesen Grundsätzen unter dem einen Arm und *Laudato si'* von Papst Franziskus unter dem anderen Arm« zu ihrer Ordensleitung gegangen und habe gesagt: »Da muss etwas gemacht werden. Ich möchte gerne dabei sein. Und ich möchte, dass man das jetzt unter unseren Schwestern weiterbetreibt und auch bei denen, die mit uns zusammenarbeiten.« Sie habe natürlich Unterstützung bekommen, sagt sie. Nun, wer könnte Sr. Justina auch »einfangen«, wenn sie sich etwas in Kopf und Herz gesetzt hat?

In kleinen Schritten etwas verändern

Wie sie das denn jetzt mache, frage ich sie. Das wisse sie selbst noch nicht, lacht sie. Doch, sie weiß es natürlich schon. Sie ist Lehrerin und hat reichhaltige didaktische Erfahrung. Sie hat sich Literatur besorgt, ganz aktuelle Studien, Interpretationen zu »*Laudato si'*«, Programme, die bereits von anderen ausgearbeitet worden sind und zur Verfügung stehen. Und sie hat sich

ein didaktisches ›Marschgepäck‹ zusammengestellt, mit dem sie zu allen Hausgemeinschaften ihrer südafrikanischen Provinz reisen will – mit öffentlichen Verkehrsmitteln selbstverständlich. Dort bleibt sie jeweils ein paar Tage und erarbeitet mit den Mitschwestern vor Ort, was diese für möglich halten. Die persönlichen Treffen begleitet und unterstützt sie mit einem monatlichen Rundschreiben an »*Dear Everyone in our South African House Communities*« – ein Blatt im Format DIN A4. »Ich möchte nicht mit einer Theorie kommen. Theorien gibt's überall. Sondern ich möchte vor Ort mit den Mitschwestern und den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in kleinen Schritten etwas unternehmen, was die Umgebung verändert und vor allem auch die Einstellung: dass man mit weniger zurechtkommt; dass man schätzt, was man hat; dass man mit Dankbarkeit benutzt, was einem gegeben ist. Dass ich noch voller Bewunderung vor einer Blüte stehe und der Biene zuschaue, obwohl ich sehr, sehr beschäftigt bin. Das gehört alles dazu. Und das möchte ich vor Ort machen.« Und wie reagieren die Schwestern? Sind sie offen? »Ach, die Schwestern kennen mich. Und ich bin gerne bei ihnen und weiß, dass ich willkommen bin. Sie wissen: Wenn die Justina kommt, dann kommt sie mit Bildern, mit Geschichten, mit Symbolen. Und wir machen damit etwas: Wir machen eine Collage, wir gestalten etwas an der Wand.«

Im Zentrum: Liebe zur Schönheit der Schöpfung ist Antwort auf die Liebe des Schöpfers

Ja, sie ist durch und durch Didaktikerin. Aber sie ist auch im Innersten beseelt von dieser Aufgabe. Das reicht, so erinnert sie sich, wohl in ihre Kindheit zurück, als sie drei oder vier Jahre alt war. Da hat ihr ihre Mutter eine Handvoll Wickensamen gegeben, die durfte das Kind säen; und sie hat beobachtet und sich daran gefreut, wie aus den Samen Keimlinge und wunderschöne Sommerblumen geworden sind. Das hat sie geprägt. Es ist die Schönheit der Schöpfung, es ist eine tiefe spirituelle Liebe zur Schöpfung – diese Erfahrung will sie weitergeben, über alle vernünftigen Argumente und analytischen Problembetrachtungen hinaus. Deshalb hat sie auch eine ›Recycling-Kiste‹, in der sie alles sammelt, was die Schönheit der Schöpfung darstellt. »Seit ich begonnen habe, mich systematisch damit zu beschäftigen, sehe ich überall, was so herumliegt, Anstöße ... so viel Schönes.« »Erpicht« sei sie »auf alles, was schön ist auf unserer Erde.«

Und in der Schönheit des Geschaffenen erkennt sie die Liebe des Schöpfers. Das ist das Innerste ihrer Motivation und der Kern dessen, was sie vermitteln will: Hochachtung vor der Schöpfung. »Gott hat die Schöpfung

geschaffen und schafft sie immer noch, weil er sie liebt«, sagt sie. »Es geht um die Liebe zu allem Geschaffenen, weil Gott es liebt, weil Gott sich selbst in diese Schöpfung hineingegeben hat und weil das immer so weitergeht. Er hat ja noch nie damit aufgehört.« Das sei der Kern ihres Engagements: »Mit Dankbarkeit das schätzen, was Gott geschaffen hat und weiterhin schafft. Mit Sorgfalt das behüten, was ein Recht zu leben hat. Ich habe es sogar fertig gebracht, eine Mücke nicht zu töten, weil sie das Leben mit mir teilt.« Diese Botschaft der Liebe zu allem Geschaffenen steht im Zentrum ihres wichtigsten didaktischen Wandposters – und darum herum steht kreisförmig: *Glory be God*. »Ehre sei Gott«, sagt Sr. Justina. »Darum geht's.«

Wenn man sich von innen her, mit Liebe und Bewunderung, engagiere, dann falle einem erst so richtig auf, wie schlimm es sei, dass wir unsere Flüsse verschmutzen und unsere Meere, dass wir unsere Landschaften zerstören, sagt Sr. Justina. Für sie sei das so wichtig geworden, weil es die Armen und die Migranten am meisten treffe. Es ist ihre Leidenschaft, dass jeder Mensch in Würde leben darf. Dass arme Menschen in Schutt und Müll und Schmutz leben müssen, dass sie keinen Zugang zu sauberem Wasser haben, dass sie an der Schönheit der Schöpfung nicht teilhaben können, weil sie gar keine Möglichkeit dazu haben; und dass sie von ihrer Heimat weggehen müssen, weil sie dort kein menschenwürdiges Leben führen können – das ist für sie eine himmelschreiende Ungerechtigkeit, ja eine Gotteslästerung. Und es sind nicht irgendwelche Menschen, sondern ihre Schwestern und Brüder, die in den kongolesischen Kobalt-Minen schuften müssen, damit es anderen gut geht. Wenn sie daran denkt, sagt sie, kommen ihr die Tränen. »Es geht nicht um kurzfristige Aktionen. Nein, unsere Erde soll schön bleiben, sie soll schöner werden; und die Menschen sollen gesund auf dieser Erde leben dürfen. Das sind für mich die Zusammenhänge – weil Gott die Erde liebt, weil Gott uns liebt und weil Gott weiter Schöpfergott ist.«

Ob das nicht alles ein Tropfen auf den heißen Stein sei, frage ich Sr. Justina. Wie geht man damit um, sich um eine Welt zu bemühen, in der alles gegenläufig zu sein scheint?

»Awareness is the key to faithful earth care«

Die Antwort ist so schlicht wie überzeugend: »Ich bin nicht zuständig für den Müll von Johannesburg oder für den Schmutz von ganz Afrika. Sondern für die drei oder vier Plastikflaschen, die ich heute auflesen kann, und für die Plastiktüten, die ich heute nicht benutzen werde, und für die Kronkorken, die heute auflese – dafür bin ich zuständig. Und für die Menschen, die ich heute motivieren kann. Sonst wird es so schwer, dass ich aufgebe.«



Achtsam sein und umdenken – und dann in kleinen Schritten viel bewirken.

Sie könne die Erde nicht retten, meint Sr. Justina; die Erde sei schon gerettet. »Aber ich glaube, wir können bei vielen Menschen ein Bewusstsein schaffen, zu ändern, was unsere Erde töten könnte.«

Darum geht es ihr, die Menschen aufmerksam zu machen: »Hast du gesehen, wie schön die Erde ist?« »*Awareness is the key to faithful earth care*«, das hat Sr. Justina von einer Mitschwester gelernt. Bei der aufmerksamen Wahrnehmung beginnt der Schutz der Erde. Sie hat deshalb eine Art »ökologischer Visitenkarte« entworfen, auf der steht: »*Re-think. Recycle ... Every bit helps. Have you done your bit today?*« Diese kleine Karte sollen ihre Mitschwestern und ihre Mitarbeitenden den Menschen in die Hand drücken, denen sie begegnen.

Warum ich dieses Buch schreibe

Im Jahr 2014 bin ich der Dominikanerin Sr. Justina Prieß OP zum ersten Mal begegnet – im »Koinonia-House« im südafrikanischen Johannesburg, einem Bildungszentrum ihrer Ordensgemeinschaft. Sie hat damals einige Tage lang eine Gruppe von Personen begleitet, die sich ehrenamtlich in der kirchlichen Entwicklungszusammenarbeit in der schwäbischen Diözese Rottenburg-Stuttgart engagieren. Wir hatten sie und sie hatte uns vorher noch nie gesehen – fremd waren wir einander also. »Für mich gibt es keine Fremden, sondern nur Schwestern und Brüder, denen ich bisher noch nicht begegnet bin«, hat sie zur Begrüßung gesagt.

Dieser Satz hat damals nicht nur unseren gemeinsamen Erlebnissen und Gesprächen eine große Vertrautheit ermöglicht, er sagt auch sehr viel aus über die Persönlichkeit von Sr. Justina. Ich habe sie in den inzwischen über sechs Jahren, die seit unserer ersten Begegnung vergangen sind, als eine Frau kennengelernt, die anderen ausnahmslos und ohne Vorbehalt mit zugewandter, menschenfreundlicher Herzlichkeit begegnet – seien es Gäste aus ihrem deutschen Herkunftsland oder dunkelhäutige wie weiße Menschen in Südafrika, das seit über 60 Jahren ihre Heimat ist; oder seien es auch die ungezählten geflüchteten Menschen – vor allem Frauen und Kinder – aus den Kriegs- und Krisenregionen des südlichen Afrika, die in Südafrika gestrandet sind und die sie auf ihrem Weg in eine neue, menschenwürdige Zukunft begleitet.

Dass gerade die letztgenannten Menschen menschenwürdig leben können, diesem Anliegen widmet sie ihr Leben – je länger, desto mehr. Immer wieder kommt sie auf ein bekanntes Wort des antiken Kirchenlehrers *Irenäus von Lyon* zu sprechen: »*The Glory of God is Man fully alive.*« Im lateinischen Urtext lautet es:



Sr. Justina: Gott zu ehren heißt, den Menschen ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen.

»Gloria Dei enim vivens homo« (»Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch« [Adversus haereses, IV, 20, 7]). Es geht an dieser Stelle weniger um eine Interpretation dieses Wortes im Kontext der Theologie des Irenäus noch um die Frage, ob die geläufige englische Version eine korrekte Übersetzung darstellt. Entscheidend ist die gelebte Deutung dieses Wortes durch das Selbstverständnis einer Ordensfrau, die ihr der Ehre Gottes geweihtes Leben als Dienst für ein menschenwürdiges Leben gerade derjenigen Mitmenschen deutet und lebt, denen ihr Schicksal diese Würde zu versagen droht.

»Leben ist das Haus der unbegrenzten Möglichkeiten«

Vielleicht ist Wissbegierde ein passender Begriff, um die Persönlichkeit von Sr. Justina zu beschreiben: Wissbegierig ist sie, wer die Menschen sind, denen sie begegnet, was sie bewegt, freut, belastet; wissbegierig auf die Lebensgeschichten und Erfahrungen, auf die Fähigkeiten und das Wissen der Menschen. Diese Wissbegierde ist oft auch von der Frage geleitet, was sie im Leben von Menschen zum Besseren bewegen kann, deren Belastungen sie wahrnimmt. »Ich mag einfach Menschen«, sagt sie. Neugierig und wissbegierig ist sie auf das Leben überhaupt, auf die Schöpfung und ihre Wunder, deren behütender Wertschätzung jetzt ihr Wirken gilt. »Ich sehe das Leben als Haus der unbegrenzten Möglichkeiten«, das ist einer der Sätzelsätze Sr. Justinas, der sehr viel über sie und die Weite ihres Geistes, ihrer Seele, ihrer Persönlichkeit aussagt.

Nach einem Vortrag bei einem ihrer Heimaturlaube in der Diözese Mainz, so erzählt sie, sei einmal jemand auf sie zugekommen und habe sie gefragt: »Schwester, wie halten Sie das aus mit diesem ganzen Elend in Afrika?« »Ach wissen Sie«, habe sie geantwortet: »Ich bin Gottseidank nicht für ganz Afrika verantwortlich. Ich bin auch nicht für Südafrika verantwortlich, ja, nicht einmal für Johannesburg, wo ich jetzt lebe. Ich bin ausschließlich verantwortlich für den Platz im Leben, den mir Gott hier und jetzt zuweist.« Ähnliches hat sie mir auf die Frage geantwortet, ob ihr Einsatz für die Bewahrung der Schöpfung – jetzt, in ihrem hohen Alter – nicht wie ein Tropfen auf den heißen Stein sei.

Dieser Verantwortung ist sie an vielen Orten und in vielen Aufgaben nachgekommen: als Lehrerin und Schulleiterin für schwarze und weiße Kinder und für Kinder indischer Familien, beim Aufbau pastoraler Räte in Gemeinden und Dekanaten der Diözese Johannesburg und auf diözesaner Ebene selbst, in über 20 Jahren der Begleitung geflüchteter Frauen und Kinder, und jetzt: in der konkreten Umsetzung des Anliegens der Bewah-

rung der Schöpfung in den Hausgemeinschaften ihres Ordens in Südafrika. Was hier zunächst nur in Stichworten angedeutet werden kann, das führe ich in den folgenden Kapiteln dieses Buchs weiter aus – komplexer, differenzierter, und dennoch wird es unvollständig bleiben angesichts der reichen Lebensgeschichte von Sr. Justina. Es ist die Geschichte eines langen erzählbaren äußeren Wegs und vor allem die Geschichte eines weiten inneren Wegs, dem ich mich nur mit großer Diskretion nähern kann und der sich – so hoffe ich – der eigenen Deutung durch die Leserinnen und Leser öffnet, die diesen Weg offen und unvoreingenommen nachvollziehen. Nicht aufgenommen habe ich – mit einer Ausnahme – die zahlreichen Gedichte, Kurzgeschichten und Betrachtungstexte aus Sr. Justinas Feder. Sie würden den Rahmen dieses Buchs sprengen und verdienen es, zu gegebener Zeit in einer eigenen Publikation veröffentlicht zu werden.

Hauptwege und Nebenspuren

Die einzelnen Phasen und Aufgabenbereiche im Leben Sr. Justinas kommen in diesem Buch – zumindest grundsätzlich – in ihrer zeitlichen Aufeinanderfolge in den Blick. Das ist einer gewissen Systematisierung der komplexen Erfahrungen geschuldet, die hier zur Sprache kommen. Doch müssen immer auch zeitliche Überschneidungen, Gleichzeitigkeiten und Ungleichzeitigkeiten mitgedacht werden. Dafür verweise ich zur Orientierung auf den Lebenslauf am Ende dieses Buchs.

Sehr oft – so schildert Sr. Justina es im Rückblick –, wenn ihr Leben, ihre Aufgaben und Aktivitäten in einer Hauptspur liefen, kam ihr irgendwann auch eine Nebenspur in den Blick, unscheinbar, kaum beachtet zunächst; und doch war es dann oft so, dass sich die Nebenspur irgendwann zur Hauptrichtung entwickelt und das bis dahin Bestimmende nach und nach abgelöst hat. »Wie eine breite Straße, neben der irgendwann ein schmaler Feldweg auftaucht und sie eine Weile begleitet und dann irgendwann selbst zur Hauptstraße wird«, so schildert sie es. Auch dies hat wahrscheinlich mit ihrer Neugier, ihrer Wissbegierde zu tun, mit ihrer Offenheit dafür, was die Menschen hier und jetzt benötigen, was hier und jetzt ansteht und angepackt werden muss. »Da müsste man doch ...«, diese allgemeinverbindliche Formulierung kann sie nicht auf sich beruhen lassen. Immer wieder mündet sie in die Frage ein: »Welche Aufgabe stellt sich hier für mich?«

Dabei steht hinter dieser Art und Weise, Aufgaben und Herausforderungen anzugehen und irgendwann auch wieder einmal loszulassen, eine bewusste und reflektierte Grundhaltung Sr. Justinas. Immer hat sie in ihrem Leben versucht, Antwort zu geben auf das, was jetzt Bedarf ist – um es in

religiöser Sprache zu sagen: auf den Ruf zu antworten, der sie in der jetzigen Lebenssituation trifft und herausfordert. Und dann nicht festzuhalten, sondern offen zu bleiben für den neuen Anruf und Anspruch. Die alttestamentliche Erzählung von Bileams Eselin ist für sie ein liebgewordenes Bild. Als sich der »Engel Gottes« in den Weg stellt, unerkant von seinem Besitzer Bileam, wird das Tier störrisch und weigert sich, den eingeschlagenen Weg weiterzugehen (Num 22–24). Immer wieder geht es darum, in neuen Herausforderungen den Aufruf zu einer Richtungsentscheidung zu erkennen und ihm zu folgen – um dann irgendwann wiederum neuen Richtungen zu folgen, wenn es das Gebot der Stunde erfordert.

Es sei das Prinzip der Projektarbeit, sagt sie dazu ganz nüchtern in profaner Sprache: Es gibt einen Anfang, die Antwort auf einen Bedarf, es gibt eine Laufzeit und es gibt ein Ende, das man erkennen und respektieren muss. »Kein elender Tod, sondern ein nobles Ende«, davon hat sie sich immer leiten lassen. Das lässt in doppeltem Sinn eine bemerkenswerte Freiheit erkennen: die Freiheit, etwas Neues offen und mutig anzugehen und sich nicht von Bedenken lähmen zu lassen; aber auch die Freiheit, wieder loszulassen, abzugeben, zurückzutreten. Das bedeutet auch Demut. Sr. Justina will sich keine Denkmäler setzen. Mose, der das Volk Israel nach dessen eigener Geschichtsdeutung und -theologie aus der Sklaverei in Ägypten heraus und ins Gelobte Land geführt hat, sei ein gutes Beispiel. Es gebe von ihm keine Grabstätte als Ort der Verehrung, keine Gedenkstele mit seinen Taten und Verdiensten wie von anderen großen Persönlichkeiten der Menschheitsgeschichte. Mose sei in der Erinnerung des Volkes Israel lebendig geblieben. Das nehme sie sich zum Vorbild: »Der Gedenkstein für mich ist in den Herzen der Menschen, mit denen ich unterwegs bin.«

Ich hoffe, in meinen Ausführungen deutlich machen zu können, dass Sr. Justina nicht nur eine höchst vielseitige und interessante Persönlichkeit ist – das ist sie selbstverständlich auch –, sondern dass sich in ihrem über 60 Jahre währenden Wirken (zumeist) in Südafrika die ganze Dramatik südafrikanischer Zeitgeschichte spiegelt – von der Apartheid in ihren Hochzeiten, über ihr Ende und den Beginn der »Regenbogengesellschaft« in dem Land am Kap hinweg mit all den mühsamen Transformationsprozessen, mit all den gesellschaftlichen und politischen Aufbrüchen, Enträuschungen, Verwerfungen und neuen Hoffnungen bis hin zum heutigen Tag.

Missionsgeschichte – ein Ende als Samen für Neues?

Es spiegelt sich im Leben Sr. Justinas aber auch Missionsgeschichte wider – die Geschichte von Ordensfrauen und Ordensmännern, die aus Europa und

auch aus den USA auf den afrikanischen Kontinent gekommen waren und dort ein gut funktionierendes Schul- und Bildungswesen aufgebaut, mit Kliniken und Dispensarien einen unersetzlichen Beitrag zur Gesundheitsversorgung der einheimischen Bevölkerung geleistet, sich um Menschen mit Behinderung und andere marginalisierte und an den Rand gedrängte Bevölkerungsgruppen gekümmert haben. Sie haben sich im Namen Jesu Christi für ein besseres Leben der ihnen Anvertrauten und für eine Humanisierung zum Teil unmenschlicher gesellschaftlicher Verhältnisse eingesetzt, für Gerechtigkeit und Menschenwürde, oft im Widerstreit mit den Machthabern. Das alles muss gesehen werden, auch wenn das damalige Missionsverständnis heute kritischen Fragen ausgesetzt ist und die Missionstheologie sich durch das Zweite Vatikanische Konzil signifikant verändert hat. Die Missionarinnen und Missionare aus den westlichen Kulturkreisen haben heute verstanden und umgesetzt, was Inkulturation des christlichen Glaubens bedeutet, auch wenn ihnen darin ihre Kirche bei Weitem noch nicht überall gefolgt ist, und sie haben schneller und ehrlicher als die politischen Akteure in Europa und den USA und neuerdings in China gelernt, in den Menschen Afrikas und anderer Kontinente der Südhalbkugel keine Objekte für die Durchsetzung eigener wirtschaftlicher, politischer und ideologischer Interessen zu sehen, sondern ebenbürtige Partner mit einer unverwechselbaren Würde.

Diese Zeit der Missionarinnen und Missionare aus der nördlichen Halbkugel unserer Erde geht zu Ende. Die noch in den Ländern des Südens verbliebenen Ordensleute sind heute weithin hochbetagt, der Nachwuchs stagniert in ihren Gemeinschaften. Sie wissen, dass sie loslassen müssen, dass sie ihr Werk den einheimischen Christinnen und Christen anvertrauen dürfen, dass die Kirchen Afrikas, Asiens und Lateinamerikas ihre eigenen Wege zu finden und konsequent zu gehen haben. Auch in Südafrika, in Sr. Justinas Heimat über sechs Jahrzehnte hinweg, ist dieser Prozess in vollem Gange. Noch weiß niemand, welche Gestalt von Christentum, von Kirche, von Ordensleben daraus entstehen wird. Auch davon wird in diesem Buch zu sprechen sein.

Die Freiheit, loslassen zu können – das bedeutet in spiritueller Deutung: vertrauen und anvertrauen zu können –, die für Sr. Justinas persönliches Leben so wichtig ist, prägt auch ihre Perspektive für die Zukunft ihrer Kirche und ihres Ordens in Afrika. Nicht als Ende einer Ära sieht sie die jetzige Situation, sondern als Anfang von etwas Neuem, keinen Niedergang, sondern die Voraussetzung für eine Neugeburt. »Das Feuer in der Asche ist heute viel wertvoller als vor Generationen, als die Kirchenbänke noch voll waren.« Auch dies ist einer der vielen Sätze Sr. Justinas, die ich festhalten und nicht verloren gehen lassen möchte. »Wir haben die Samen gelegt«,

davon ist sie überzeugt und sagt es immer wieder, »und jetzt muss sich zeigen, welche Früchte daraus entstehen. Sie werden vielleicht ganz anders aussehen, als wir das einmal gedacht hatten. Aber ich vertraue darauf, dass es gute Früchte werden.« Und: »Wir haben vieles gemacht – zur Ehre Gottes, das war und ist unsere Grundhaltung. Aber worin besteht heute die ›Ehre Gottes‹?« Das Jesuswort: »Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben« (Joh 10,10), ist für sie ein Schlüsselwort ihres Glaubens und ihres Wirkens: Die Ehre Gottes, das ist das Leben der Menschen in Fülle. Und was das bedeutet, darauf verlangen die Zeichen der Zeit immer wieder neue konkrete Antworten.

Aus vielen Gesprächen und Begegnungen mit Sr. Justina ist der Gedanke erwachsen, ihr Leben aufzuschreiben und anderen Menschen zugänglich zu machen. Sie hat mir tiefe und sehr differenzierte Einblicke in ihr Leben gegeben – in einem Vertrauen, das mich ehrt und für das ich ihr sehr dankbar bin. Mit diesem Buch findet das Leben Sr. Justinas eine Würdigung. Aber es ist kein persönlicher ›Gedenkstein‹, sondern steht stellvertretend für Ungezählte, die ebenso wie sie ihr Leben in den Dienst von Nächstenliebe und Menschenwürde gestellt haben. Und wenn durch dieses Buch Menschen ermutigt werden, an ihrem Platz im Leben und auf ihre Weise Verantwortung zu übernehmen; wenn sie an dieser sehr persönlichen und doch exemplarischen Lebensgeschichte erkennen, dass es sich immer noch lohnt, sich als Christinnen und Christen im Namen Jesu aufzumachen, sich als Kirche zu verstehen, die nicht in rückwärtsgewandter Sorge erstarret, sondern aus der Kraft einer nach vorne gerichteten, sich dem Offenen anvertrauenden Hoffnung lebt, dann hat sich sein wichtigstes Anliegen erfüllt.

Welche Früchte das Wirken Sr. Justinas trägt, das konnte ich an manchen Orten und bei vielen Begegnungen in Südafrika anschaulich erleben.

Einiges davon ist in kleine Reportagen eingegangen, die, typographisch abgesetzt, in die Biographie eingestreut sind.

Ein kleines großes Reich

Die Eltern: Elisabeth Prieß, geb. Karst, geboren am 24. Dezember 1904, gestorben am 15. Januar 1980; Jakob Prieß, geboren am 3. März 1900, gestorben am 30. Januar 1985. Geheiratet haben sie im September 1933.

Zwei Fotos aus den 1950er-Jahren zeigen Jakob Prieß auf dem Bock eines Leiterwagens, der von zwei Kühen gezogen wird, vor seinem Anwesen in der Wassergasse 32 im rheinhessischen Wallertheim. Auf dem einen Bild sitzt die jüngste Tochter Hildegard neben ihm, auf dem anderen der jüngste Sohn Engelbert. »Stolz sieht er aus«, sagt Sr. Justina über ihren Vater, »ein König überwacht sein Reich.«

Kindheit in einer Atmosphäre der Freiheit

Dieses Reich bestand aus einer kleinen Landwirtschaft im genannten Wallertheim, einem Dorf im heutigen Rheinland-Pfalz, 30 Kilometer von Mainz in Richtung Bingen entfernt, im Rhein-Nahe-Eck, im Weinland also. »Drei Kühe, fünf Gänse und 20 Hühner«, sagt Sr. Justina. »Und sechs Kinder. Ein kleines Reich.« Aber vielleicht ist es in der Erinnerung auch ein wenig geschrumpft, denn immerhin gehörte dazu ein eigenes Haus mit Hof, Scheune und Stall, ein Garten, Ackerland, Weinbau – eine Mischwirtschaft also, wie sie damals üblich war. Und wenn es in einem Jahr einmal wegen der Maifröste keinen Wein gab, dann waren immer noch die Erträge aus Acker und Garten und aus der Milchwirtschaft da.



Jakob Prieß mit seinem jüngsten Sohn Engelbert vor dem Anwesen der Familie in Wallertheim.